

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 41 (1958)
Heft: 9

Artikel: Kleines Nachspiel zur "Zähmung der Dämonen"
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleines Nachspiel zur „Zähmung der Dämonen“

Unsere Leser werden sich erinnern: In unserer August-Nummer brachten wir den Aufsatz: «Die Zähmung der Dämonen». Darin baten wir die Redaktion des «Schweizerischen Beobachters» (= B.) höflich, er möge in Zukunft seine Leser mit seiner Heinzelmännchen-Theologie verschonen; ausführlich haben wir dargelegt, was hier unter Heinzelmännchen-Theologie zu verstehen sei und warum wir diese Bitte an den B. richten. Nun, der B. hat Kritik und Bitte etwas ungnädig aufgenommen und in einer Zuschrift seine Verärgerung nicht eben freundlich abreagiert. Diese Reaktion ist natürlich des Bs. gutes Recht. Stärker interessieren uns aber die sachlichen Differenzen, und da sind es vor allem zwei Fragen, die auch sonst in der heutigen weltanschaulichen Diskussion immer wieder auftauchen und zu Mißverständnissen Anlaß geben. Im Interesse einer gegenseitigen Verständigung gehen wir hier kurz auf diese beiden Fragen ein:

I.

Da schreibt die Schriftleitung des Bs.: «Unser aller Wissen muß notgedrungen von irgendeinem Punkte an in Glauben ausmünden, Glauben mit negativen oder positiven Vorzeichen; Glauben als letzten Endes unbeweisbare Ueberzeugung gemeint! Ueberzeugung, wie sie in den Grenzen des menschlichen Geistes möglich ist.»

Diesen Sätzen können wir beipflichten, nicht aber den Folgerungen, welche der B. daraus gezogen haben möchte. Die Folgerungen, wenn auch nicht ausgesprochen, lauten nämlich so: «Diese unbeweisbare Ueberzeugung, dieser unbeweisbare Glaube — die führen mit auswegloser Notwendigkeit ins Zentrum des christlichen Glaubens hinein! Darum haben wir auch ein Recht, an unserer Art von Theologie festzuhalten und sie im B. öffentlich zu vertreten.» Wir erlauben uns, diese Folgerungen genauer zu prüfen:

a) Unbeweisbarer Glaube und unbeweisbare Ueberzeugung *können* gewiß in den Christenglauben hineinführen, aber eben nicht nur in den Christenglauben. Sie führen ebenso notwendig in jede andere außerchristliche Glaubensform hinein. Auf eine solche Ueberzeugung, auf einen solchen Glauben kann sich auch das Judentum, auch der Islam u. a. m. berufen. Sogar diejenigen philosophischen

Richtungen, die sich zu einem «philosophischen Glauben», wie ihn Jaspers lehrt, ausgereift haben. Solcher Glaube und solche Ueberzeugung sind reine psychologische Formalien, die zu dieser oder jener Position hinführen können.

b) Diese Formalien machen daher auch nicht das Wesen des Christentums aus. Um an Kern und Wesen des Christenglaubens heranzukommen, müssen wir unbedingt neben diesen psychischen Formalien die Materialien, die inhaltlichen Elemente, auch kennen. Allein auf die Formalien, die es also mit andern Glaubensformen gemeinsam hat, könnte das Christentum niemals seinen Kult, den Dogmengehalt seiner Lehre und seine Kirche aufbauen. Alle diese Aufbau-Arbeit verlangt als festes Fundament ein Materiale — und das ist im Christenglaube die Offenbarung von Gott her, das sind alle die christlichen Glaubenssätze, die als Offenbarungsgehalt und Lehre und Dogma nicht nur geglaubt, sondern auch gewußt und als Wissen gelehrt und weitergegeben werden. Nicht *das* macht das Wesen des Christentums aus, *daß* es überhaupt beweislos glaubt, wohl aber, *was* es nun im einzelnen und im gesamten als Lehrgehalt beweislos glaubt und zu wissen vorgibt; nicht also das Formale, sondern gerade das Materiale seiner Lehre. Dazu gehören als sehr wesentlich die Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott, der Abfall der Schöpfung von Gott, die Erlösung aus dem Druck der Erbsünde allein durch die Gnade Christi, des Sohnes Gottes, die Lehre von der Auferstehung, von der Bewahrung im Jüngsten Gericht und von der Rückkehr der Schöpfung und der Gläubigen in den Schoß Gottes.

c) Wenn der Tintenfisch angegriffen und bedroht wird, leert er den Inhalt seines Tintenbeutels nach außen. Er erzeugt so im Wasser eine dunkle Wolke, trübt den Blick des Verfolgers und zieht sich hinter der Wolke in sein Felsenversteck zurück. Das ist die Apologetik des Tintenfisches.

Es ist aber auch oft die Apologetik des Christgläubigen unserer Tage. Wird er wegen des Lehrgehaltes seines Glaubens, wegen der Materialien also, hart angefaßt und in die Enge gedrängt, so stößt er eine dunkle Wolke von Formalien aus. Er versucht so, den Blick seines Bedrängers zu trüben und hinter dieser Wolke das bedrohte Materiale seines Glaubens in Sicherheit zu bringen. Genau diese Apologetik verwendet nun auch der B. Schade, daß sie aber heute weithin ihre Wirksamkeit eingebüßt hat. Die heutige Zeit durch-

schaut nicht nur den Sinn dieser Tintenfisch-Apologetik, sie durchschaut die dunkle Wolke selbst und läßt sich durch sie Interesse und Blick für das Materiale des Glaubens nicht mehr trüben.

d) Die christliche Apologetik und mit ihr der B. tun wohl daran, Kraft und Bedeutung des Beweises nicht zu überschätzen. Der Beweis leistet seine Pflicht in der Wissenschaft, vor allem in der Logik und Mathematik. Aber weltanschauliche und auch religiöse letzte Entscheidungen bedürfen stärkerer Bindungen, theoretische Beweise sind hier zu schwach.

Die stärkste Bindung zeigt sicher der philosophische Realismus, denn hier bindet die Realität selbst. Das Erlebnis der Realität zwingt stärker als alle Beweise. Zwang und Druck des Erlebnisses, der Erfahrung, machen Beweise überflüssig. Der Realismus bedarf wohl des Beweises nachher, im Aufbau der Wissenschaft. In der direkten Auseinandersetzung mit der Realität bedarf er des Beweises nicht. Die reale Tatsache, daß ich mir am Feuer die Finger verbrannt habe, genügt, sie braucht nicht nachträglich noch bewiesen zu werden.

Der Christenglaube wäre froh, wenn er auch eine so positive und solide Grundlage hätte wie der Realismus und wenn er deswegen auf Beweise verzichten dürfte. Er besitzt aber diese positiv-solide Grundlage nicht, denn die Realität seiner Gotteswelt kann wohl behauptet und dogmatisch gelehrt, kann aber nicht real aufgewiesen und demonstriert werden. Die Theologie kennt diese Not und hat deswegen früher, um diese Not zu beheben, auch in ihren letzten religiösen Entscheidungen gerne mit Beweisen gearbeitet und Gott bewiesen — bis Kant ihr die Möglichkeit aller Gottesbeweise aus der Hand genommen hat. Die katholische Katechetik und Dogmatik hält bis heute an den Gottesbeweisen fest. Anders die protestantische Theologie; sie fügt sich dem Veto der Philosophie, macht nun aber aus ihrer Not eine Tugend und tut sich etwas darauf zugute, daß ihre letzten Glaubensentscheidungen nicht mehr durch Beweise gestützt, sondern nur noch auf dem Glaubensgrund beweisloser Ueberzeugungen vollzogen werden. Von da her müssen auch die Sätze des Bs. verstanden werden.

II.

Der B. wirft uns vor, daß wir ihn «schnöde abkanzeln» und daß wir «auf eine unduldsame Art von den letzten Dingen reden».

Der Leser kennt unseren Aufsatz und wird mit uns der Auffassung sein: Nein, unduldsam waren wir nun wirklich nicht! Unser Verbrechen bestand darin, daß wir über die letzten Dinge inhaltlich anders gesprochen haben als der kirchentreue B. Das Recht aber, auf dem Grund bester wissenschaftlicher und philosophischer Einsichten auf unsere Weise über die letzten Dinge zu sprechen, lassen wir uns unter keinen Umständen aus der Hand nehmen, schon gar nicht in der Schweiz, die uns in ihrer Verfassung nicht nur die Glaubens- und Gewissensfreiheit, sondern auch das Recht der freien Meinungsbildung und Meinungsäußerung garantiert. So weit will gewiß auch der B. nicht gehen, denn er schreibt, daß auch er «religiösen Fanatismus und Zelotentum» mißbillige. Wir danken ihm für diese vornehme Einstellung. Aber über zwei Dinge muß sich der B. heute nun doch wohl klar werden:

a) Die gläubig-christliche Ueberzeugung, daß alles Geschehen göttliche Fügung sei, daß allüberall der Mensch in Gottes Hand stehe und diese Hand ihre Hilfe nie versage — diese Ueberzeugung ist nun tatsächlich ein optimistischer Pietismus, der auch in der heutigen Theologie weithin nicht mehr angenommen wird. Erst recht nicht mehr draußen in der Bedrängnis des realen Lebens. Diese pietistische Ueberzeugung ist immer wieder angefochten worden. Die Kirche mußte eine eigentliche Theodizee schaffen, eine Rechtfertigung Gottes vor den Menschen und durch den Menschen, um diese Ueberzeugung gegen die immer heftiger werdenden Angriffe zu schützen. Die Theodizee aber hat nirgends überzeugen können außer in den Kreisen derer, die sich an einer solchen Vaterhand festhalten wollen, weil sie ohne diesen väterlichen Halt versinken müßten.

In unserer Gegenwart, da der rasend gewordene Verkehr Tag für Tag Kinder und Erwachsene erbarmungslos verstümmelt und vernichtet, wirkt das Gerede von einer starken Vaterhand Gottes, die uns allüberall beschützt und bewahrt, wie eine kaum noch zu ertragende Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit.

b) Hätte der B. seinen Pietismus als unverbindliche Privatmeinung der Herren Schriftleiter vertreten, hätte er ihn vor einem geschlossen pietistischen Kreis ausgesprochen — es ginge noch hin. Nun hat der B. aber seinen Pietismus als Text seiner weit verbreiteten Zeitschrift in einen weiten und nach allen Seiten hin offenen Diskussionsraum hineingestellt. Was in diesem Raum drin steht,

muß mit Widerspruch und Anfechtung rechnen. Mit berechtigtem Stolz setzt der B. neben den Poststempel seinen eigenen Stempel mit der Meldung: «Größte abonnierte Auflage der Schweiz.» Er wird sich doch aber nicht einbilden, daß alle die Tausende und Abertausende seiner Leser seinen Pietismus vorbehaltlos schlucken. In diesem offenen Diskussionsraum ist Widerspruch und Widerstand einwandfreies Recht, wenn auch nur wenige von diesem Recht Gebrauch machen. Gegen diesen primitiv-optimistischen Pietismus, der dem Wahrheitsbewußtsein unserer harten Zeit so gröblich ins Gesicht schlägt, wird der Widerstand zur sittlichen Pflicht.

Mit diesen unseren Ueberlegungen wollten wir nicht dem B. direkt antworten, wollten wir nicht das Gespräch weiterführen. Wir kämen mit einem solchen Gespräch kaum an ein Ende, die innern Gegensätze sind zu tief. Doch war es unser Bemühen, die wesentlichen Einwände und Vorwürfe des Bs. an unsere Adresse richtig zu verstehen, richtig zu würdigen und, wo nötig, zu widerlegen. Wir glauben, daß uns das gelungen ist, und hoffen, daß auch der B., sofern er diese Zeilen liest, unser Bemühen versteht und billigt.

Omikron

Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man bedenkt: was für Zeit und Mühe auf die Erklärung der Bibel gewendet worden ist. Wahrscheinlich eine Million Oktavbände. Und was wird am Ende der Preis dieser Bemühungen nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden sein? Gewiß kein anderer als der: die Bibel ist ein Buch von Menschen geschrieben wie alle Bücher. Von Menschen, die etwas anderes waren als wir, weil sie in etwas anderen Zeiten lebten; etwas simpler in manchen Stücken waren als wir, dafür aber auch sehr viel unwissender; daß sie also ein Buch sei, worin manches Wahre und manches Falsche, manches Gute und manches Schlechte enthalten ist. Je mehr ein Erklärung die Bibel zu einem ganz gewöhnlichen Buche macht, desto besser ist sie; alles das würde schon längst geschehen sein, wenn nicht unsere Erziehung, unsere unbändige Leichtgläubigkeit und die gegenwärtige Lage der Sache entgegen wären.

Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799)